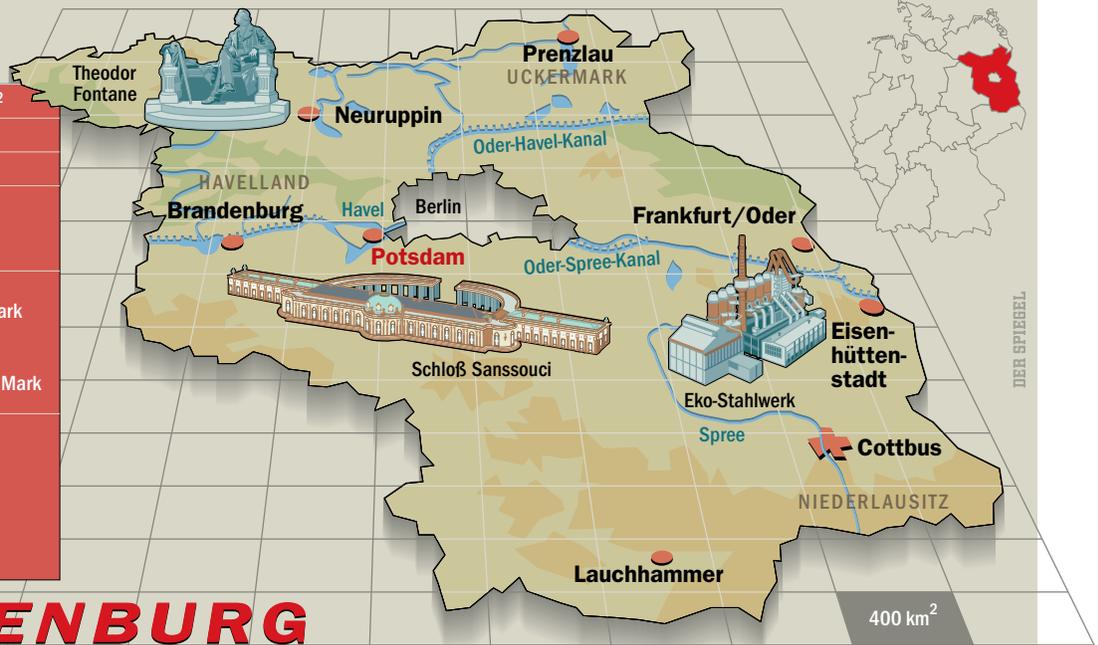




Fläche	29 476 km ²
Einwohner	2 536 000
Universitäten	3
Sitzverteilung im Landtag 11. September 1994	SPD: 52 CDU: 18 PDS: 18
Schuldenstand	13,81 Milliarden Mark
pro Kopf	5446 Mark
1995 geplante Neuverschuldung	3 Milliarden Mark
Arbeitslose September 1995	160 032
Arbeitslosenquote abhängige Erwerbspersonen	13,9%
ostdeutscher Durchschnitt	14,7%



BRANDENBURG

Schwarze Pumpe, rotes Meer

Brandenburg, ein Land im Widerspruch: Armut und Aufschwung existieren dicht nebeneinander; ländliche Tristesse wird vom Boom rund um den Fusionspartner Berlin kontrastiert. Und mancherorts wirkt das von dem ostdeutschen Kirchenmann Manfred Stolpe regierte Land wie die Nachhut der untergegangenen DDR.

Den Gästen des Hauses „Zur Deutschen Einigkeit“ im brandenburgischen Rieplos, etwas abseits der Strecke von Berlin nach Frankfurt/Oder, bietet der Wirt „Preise, die noch immer am Boden liegen“.

Im Bierkrug steckt ein schwarzrot-goldenes Fähnchen, an der Wand des Lokals hängt ein Vers von Eugen Roth: „Gelebt, geliebt, geraucht, geöffnet – Und alles dann vom Doktor hoffen!“

Der Spruch aus der Vorkriegszeit ist fast so alt wie der Name der Herberge. Aber zu SED-Zeiten, „diesen berückichtigten“, sagt Inhaber Reinhard Bild, 45, „war es jut, daß die Inschrift draußen verblichen war“, deshalb hieß die Kneipe einfach nur „Gaststätte“.

Nur weil die Ehefrau, nach einer Umschulung arbeitslos, und die Mutter, längst auf Rente, mit Hand anlegen, kommt der Wirt „inzwischen ganz jut über die Runden“. Früher, meint er, „war auch was los“. Da „saßen manchmal 60 Sachsen auf der Stange vor der Tür und wollten Mittagessen“. Doch oft „war det Bier schon montags und det Fleisch dienstags alle“. Jetzt dagegen fährt Kneipier Bild mehrmals die Woche nach Berlin und holt „60 Kilo Schnitzfleisch, Eisbein und Rumpsteak am Stück“.



Landeschef Stolpe
Diplomat und Aussitzer

Die Erfahrungen des Dorfgastronomen spiegeln das Befinden der Leute in der Mark – Beharren, Skepsis und ein bißchen Wunderglauben. Sie haben Tritt gefaßt und sich, wie es ihre Art ist, leise und flexibel angepaßt.

Doch das Völkchen zwischen Elbe und Elster, im Urteil der wortmächtigen Sozialministerin Regine Hildebrandt, einer Berlinerin, ausgestattet mit „Bescheidenheit, Fleiß und Bodenständigkeit“, ist noch unterwegs: Angelandet im neuen Deutschland, sind

die Brandenburger dort längst nicht zu Hause.

Die Stimmung der Leute ist weit schlechter als die Lage. So stieg beispielsweise der durchschnittliche Lohn eines Industriearbeiters auf immerhin 3206 Mark brutto (DDR-Durchschnitt 1989: 1287 DDR-Mark). Industrie, Bau- und Gewerbe, Handwerk und Tourismus melden zum Teil erstmals zweistellige Zuwächse. Zwei Drittel aller Bewohner sehen jedoch die wirtschaftliche Zukunft ihres Landes pessimistisch.

„Bei uns wird halt Klartext gesprochen“, sagt Ministerpräsident Manfred Stolpe. „Wenn wir sagen, die Frauenarbeitslosigkeit ist verheerend“, erläutert der Potsdamer Premier, „dann erklärt der Kollege Biedenkopf, wir sind jetzt guter Hoffnung, sie in den Griff zu bekommen.“

Der kleine Unterschied hat viel mit Stil zu tun, mit Psychologie, Herkunft und Sozialisation. Und da marschiert Brandenburg unter Stolpes Führung rückwärts vorwärts: als Nachhut der untergegangenen DDR.

Geduckte Weiler mit Kirchturm und Storchennestern prägen dieses Land ebenso wie Kühltürme und Kraftwerkschlote, der Sand und die märkischen Kiefern sind allgegenwärtig wie die riesigen Braunkohlegruben.



W. MAHLER/OSTREUZ

Badesee im Havelland: „Geheimnisvoll, einem Stummen gleich, den es zu sprechen drängt“

Zur Geschichte der Region gehören das Lustschloß Sanssouci und die Langen Kerls ebenso wie die endlosen Kasernenbrachen der abgezogenen russischen Besatzer. Rechtsradikale Ausschreitungen in Eberswalde und anderswo kontrastieren mit Gedenkveranstaltungen im KZ Sachsenhausen. Und mitten im „Roten Meer“, wie die einstigen West-Berliner Insulaner das Umland mit seinen stark PDS-orientierten Bewohnern nennen, steht, gleich einem Fels in der Brandung, das Kraftwerk „Schwarze Pumpe“.

Ungleichzeitigkeiten und Kontraste beherrschen in Brandenburg traditionell das Bild. Ob Niederlausitz oder Uckermark, Oderbruch oder Havelland – Brandenburg war stets eine Region der Widersprüche.

In seinen „Wanderungen durch die Mark Brandenburg“ hat der Schriftsteller Theodor Fontane das Land der dreitausend Seen, vom Schermützel bis zum Scharmützel, wie ein Landvermesser literarisch kartographiert. Noch hinter den „kahlen Plateaus, die ‚nichts als Gegend‘ sind“, entdeckte er zwischen Kiefern und Kusseln, Sumpf und Sand deren bescheidenen, oft melancholischen Reiz.

Doch der umtriebige Chronist der Märker beschrieb kein gewachsenes Ganzes. Die Umrisse der Mark, was soviel wie Grenzland heißt, waren stets durch Kriege, Kauf und Erbschaft, nie ethnisch oder religiös bestimmt – ein zusammengeklautes und -gehauenes Gebilde.

Der Zusammenhalt des einstigen Kernlands der Preußen, urteilt der

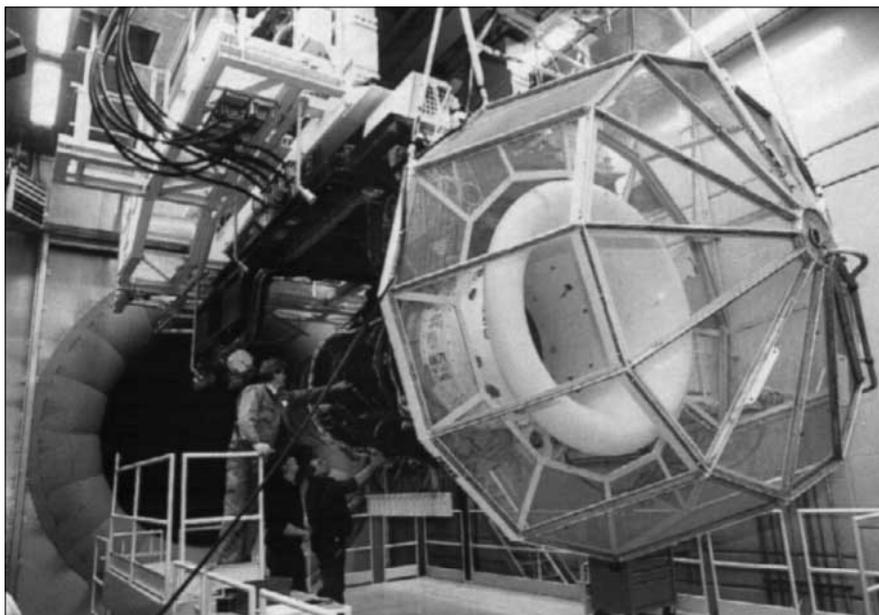
Schriftsteller Günter de Bruyn, leite sich vor allem aus der „Kargheit der Lebensumstände“ ab und aus „einer jahrhundertlangen Erziehung, für die der Korporalstock symbolisch war“.

Das größte der neuen Bundesländer ist mit 86 Bewohnern pro Quadratkilometer nach Mecklenburg-Vorpommern das menschenärmste der Republik, im nahen Berlin drängen sich 3905 auf dem gleichen Raum. Mit Stolpe steht den 2,5 Millionen Märkern ein Landesvater vor, der als einzige Polit-Ikone neben Kurt Biedenkopf im deutschen Osten alles für das Land und alles auf einmal ist: Harmonisierer und Taktiker, Diplomat und Ausitzer.

Ein Mann mit „ungeheurer Identifikationskraft“, wie Jürgen Linde, Stolpes aus Nordrhein-Westfalen importierter Staatskanzlei-Minister, rühmt. Erst im September vergangenen Jahres mit 54,1 Prozent SPD-Stimmen im Lande wiedergewählt, kann sich der Ministerpräsident laut Umfragen der Zustimmung einer überwältigenden Mehrheit der Brandenburger (84 Prozent) gewiß sein. Merkwürdigerweise bleibt der Regierungschef sowohl von hausgemachten Affären seiner Kabinettskollegen wie auch von den verbreiteten Zukunftszweifeln seiner Landsleute ausgenommen – als ob es nicht seine Politik sei, die auf dem Prüfstand steht.

Die PDS heimste landesweit 18,7 Prozent der Stimmen ein. Exakt 72 Kreuzchen fehlten ihr auf den Wahlzetteln, um die ohnehin gedemütigte Christenunion Helmut Kohls einzuholen. Doch auch von den PDS-Wählern halten nahezu alle, 95 Prozent, Stolpe für den Besten.

Wo vieles ringsum wegbricht, der Job, die Erfahrungen, die alten Werte, bietet



ZB/DPA

Prüfstand von BMW Rolls-Royce*: Aufträge für 1,4 Milliarden Mark

* Bei Dahlewitz.

sich der erste Fuhrmann mit seiner trotzig beharrlichen wie kein anderer an, die Bürger sicher durch die dürre, unheimliche Nachwendezeit zu führen.

Die DDR-Biographie stärkt den Ministerpräsidenten. Ehemals Konsistorialpräsident der evangelischen Kirche, dessen vertrauliche Kooperation mit der Staatssicherheit als deren IM „Sekretär“ seit Jahren von Journalisten und Politikern angeprangert wird, gibt er den

Mancherorts scheinen die vergangenen Zeiten noch lebendig

Brandenburgern ein Gefühl von Kontinuität in der grellen Westwelt.

Ein Stück DDR in die neue Zeit gerettet zu haben ist für Stolpe ein Gütesiegel. „Bei uns muß man sich nicht dafür entschuldigen, daß man schon vor dem 3. Oktober 1990 geboren wurde und ein Stück Leben darin hatte. Und dieses Leben transportieren wir ganz bewußt durch“, hat der Ministerpräsident seinen Bürgern ins Stammbuch geschrieben.

Mancherorts zwischen Treuenbrietzen und Oranienburg, Finsterwalde und Lehnin scheinen die vergangenen Zeiten tatsächlich noch lebendig. Reminiszenzen an den preußisch-miefigen Realsozialismus kommen auf, wenn ein Keller in Potsdam die Bestellung eines Gerichts ohne Beilage strikt zurückweist: „Das gibt es nicht, das kann der Chef nicht kalkulieren.“

Die „Kleine DDR“ nennt Berlins CDU-Fraktionschef Klaus-Rüdiger Landowsky nicht ohne Schaudern das rote Land ringsum. Unverbesserliche Kalte Krieger in West-Berlin fürchten die Fusion mit Brandenburg als „Ulbrichts späte Rache“. In Wahrheit ist Stolpes Absage, westdeutsche Verhältnisse blind zu kopieren, eine Art dritter Weg zwischen staatlich geförderter Ostalgie und dem avisierten Zukunftsentwurf.

In Stolpes sanftem Regime lassen sich zudem die Traditionen des Großen Friedrich und seines aufgeklärten Absolutismus wiedererkennen. Ein starker, fürsorglicher Staat, der seine Untertanen vor den so dreist gewordenen Verbrechern schützt, sie geduldig im demokratischen Mitbestimmungsprozedere anleitet sowie ihre sozialen und wirtschaftlichen Interessen gegen den Rest der Republik verteidigt.

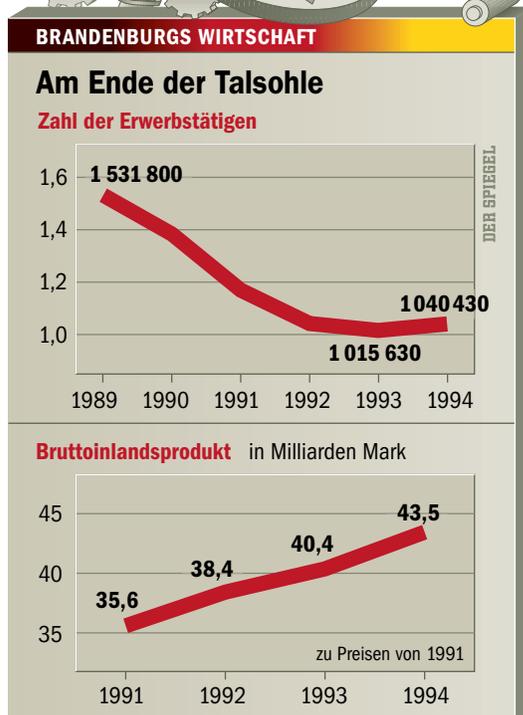
Welch eigene Route Stolpe verfolgt, zeigt sich, wenn der Verfassungsschutz entgegen der Berliner Praxis auf die Bespitzelung der PDS verzichtet; wenn seine SPD-Fraktion die Abschmelzung der Gehälter von Westangestellten auf Osttarif beschließt oder das Kabinett per Federstrich die obligatorische Stasi-Überprüfung für Landesbedienstete einschränkt.

Manfred Stolpes „Brandenburger Weg“ schimmerte schließlich durch, als die Landesregierung für den Erhalt von Polikliniken stritt oder gegen die

Abwicklungspolitik der Treuhand. Den Pfad beschreitet instinktsicher auch die – wegen diverser Subventionsskandalchen etwas leiser gewordene – Sozialministerin Regine Hildebrandt. Wie eine Mischung aus Golda Meir und Mutter Teresa kämpft sie etwa für die Umschulungsprogramme in einer von Schließung betroffenen Chemiefabrik: „Wenn wir die 27. Floristin in der Gegend ha-



Braunkohleabbau in der Lausitz: Steil bergab



ben, ist das nicht schön, aber besser noch als 27 arbeitslose Chemiearbeiterinnen.“ Wer will da widersprechen?

Etwa die Hälfte des gesamten Braunkohlebergbaus war zu DDR-Zeiten hauptsächlich im einstigen Bezirk Cottbus angesiedelt. Dort wie in den Regionen Brandenburg und Frankfurt/Oder konzentrierten sich 63 Prozent der eisenschaffenden Industrie. Nach dem Zusammenbruch des Arbeiter- und Bauern-Reichs hatten die Brandenburger daher die rigoroseste Remedur Ostelbiens zu verkraften.

In den Krisenbranchen Kohle, Stahl und Textil gab es vor der Wende 107 000 Arbeitsplätze, davon blieben gerade noch 24 000 übrig. Auch auf dem Lande ging es – kollektives Ostschicksal – steil bergab. Von ehemals 180 000 LPG-Beschäftigten können sich jetzt nur noch 35 000 Landbewohner von Ackerbau und Viehzucht ernähren.

Armut und Aufschwung sind verteilt zwischen verschlafenen Ackerbürgerstädtchen und den häßlichen Einkaufszentren in Ostdeutschlands dynamischer Region. Die Landstriche am Westufer des Grenzflusses Oder – mit Polen teilt Brandenburg eine 252 Kilometer lange Grenze – erinnern an die einstigen Zonenrandgebiete der alten Bundesrepublik: Die Wirtschaft liegt darnieder, die Jugend wandert mangels Perspektiven ab – noch florieren deutsch-polnische Geschäfte vor allem beim Zigarettenschmuggel.

Inmitten der Mark liegt wie ein dicker, fetter Hefekloß das vereinte Berlin mit knapp 3,5 Millionen Einwohnern. Für die Potsdamer Regierung ist

es Angstgegner und Wunschpartner zugleich. Etwa 100 000 Arbeitspendler aus dem brandenburgischen Umland fahren täglich in die Metropole. Solch kleiner Grenzverkehr mildert die grassierende Arbeitslosigkeit (über 13 Prozent) ein wenig. Doch die Nähe zur Hauptstadt macht Brandenburg auch, glaubt der SPD-Landeschef und Kulturminister Steffen Reiche, „auf Gedeih und Verderb zum siamesischen Zwilling Berlins“.

Die ungleichen Nachbarn wollen sich noch enger binden. Wenn die Bürger der beiden Regionen nächstes Jahr zustimmen, werden das Flächenland und der Stadtstaat bereits vor der Jahrtausendwende eins: Berlin-Brandenburg soll das neue Bindestrich-Land heißen.

Der Länderzusammenschluß – wirtschaftlich und finanzpolitisch ein seltener Sieg der Vernunft – bringt wieder Unruhe in die erst vor fünf Jahren installierte Landesverwaltung. Mal war Brandenburg Kurmark des Reiches, mal Provinz Preußens. Als Land firmierte die Region nur von 1947 bis 1952, ehe die SED sie in die Bezirke Potsdam, Frankfurt/Oder und Cottbus teilte.

Doch noch ist die Wiedervereinigung mit Berlin nicht vollzogen. Schon die Ratifizierung des Fusionsstaatsvertrags nötigte den Betreibern des Zusammenschlusses beider Landesparlamente Höchstform ab. Rund 200 Verhandlungsrunden befaßten sich allein Potsdams Staatskanzlei-Minister Jürgen Linde und sein Berliner Pendant Volker Kähne im Auftrag ihrer Chefs mit der Justierung. Die Präambel des Werks nennt mehr als ein Dutzend Staatsziele.

Die Brandenburger bringen eine durchaus ansehnliche Wirtschaftsbilanz in die Länder-Ehe mit ein. Ihr Bruttoinlandsprodukt, die Summe aller von einer Volkswirtschaft im Inland erbrachten Leistungen, ist, mit 17 100 Mark pro Kopf gerechnet, das größte unter den Ostländern. Freilich stieg das reale Wirtschaftswachstum, Folge des Kahlschlags der alten DDR-Industrie, vergangenes Jahr in Brandenburg langsamer als in anderen Ostregionen. Immerhin liegt das Land jedoch bei den Produktivitätszuwächsen an erster Stelle. Im vergangenen Jahr erwirtschaftete, so Erhebungen des Kölner Instituts der deutschen Wirtschaft, jeder im produzierenden Gewerbe schaffende Brandenburger 66 000 Mark.

In Cottbus, der brandenburgischen Boomtown im südöstlichen Zipfel, sind auf 55 Hektar schon blühende Landschaften zu besichtigen. Wo der CDU-Oberbürgermeister Waldemar Kleinschmidt im „Flaggschiff des ostdeutschen Aufbauwillens“ (Stolpe) mit neuen Fassaden, Investoren, Landesämtern und Gewerbebetrieben für Urbanität sorgt, lockte die Bundesgartenschau über zwei Millionen Besucher an. Eine „Melange aus Braunkohlenstaub und Blütenduft“ roch die *Frankfurter Rundschau*.

Der Cottbusser Aufschwung ist indes noch die Ausnahme. Brandenburg an der Havel beispielsweise, einst eine mit mittelalterlichen Bauten reich gesegnete Ansiedlung, ist heute das „Aschenputtel

trieb für Flüsterjets, mit 22 000 Pfund Schub, laut Firmenvertrag „das erste deutsche Ziviltriebwerk aller Zeiten“, hat rund 1,3 Milliarden Mark Entwicklungskosten verschlungen.

Ein Prototyp der High-Tech-Kreation wird auf den beiden Prüfständen namens „Adam“ und „Eva“, dem neuen, weithin sichtbaren Wahrzeichen von Dahlewitz, getestet. Aufträge für 1,4 Milliarden Mark sind bereits in den Büchern. Das Joint-venture der beiden Unternehmen soll bis zum Jahr 2000 in die Gewinnzone kommen.

Wie Solitäre einer kapitalistischen Missionarsgesellschaft wirken die Namen der Westkonzerne, die inzwischen für made in Brandenburg stehen: Daimler-Benz im einstigen Ifa-Lastwagen-



Bundesgartenschau in Cottbus: Auf 55 Hektar blühende Landschaften

der Mark“, wie die Zeitung *Das Parlament* anmerkt. Unlängst schloß Kartstadt wegen katastrophaler Umsätze sein Kaufhaus, die Stadtverwaltung ist so gut wie pleite.

Wittenberge an der Elbe, früher bedeutende Industriestadt und Bahnknotenpunkt, ist noch schlechter dran. Bis auf das Reichsbahn-Ausbesserungswerk geschlossen alle Großbetriebe, die Nähmaschinenfabrik Veritas an der Spitze. „Platt gemacht“, sagt ein Wittenberger.

Den Kontrast zu solcher Tristesse liefert das Berliner Umland. Bei Dahlewitz, am Autobahnring 30 Kilometer südöstlich Berlins, fertigt seit dem Sommer ein deutsch-britisches Gemeinschaftsunternehmen der Firmen BMW und Rolls-Royce spezielle Triebwerke für Flugzeuge. Der neue An-

werk in Ludwigsfelde, die BASF im Synthesewerk Schwarzheide, die Mineralölkonzerne Veba, Dea und Agip im ehemaligen petrochemischen Kombinat Schwedt, AEG im Schienenfahrzeugwerk Hennigsdorf, der Stromkonzern RWE Rheinbraun im Bergbaubetrieb Laubag.

Seit jeher setzten Zugereiste in der Mark Akzente. Als Reaktion darauf ist auch das Fremdeln typisch in einem Land, in dem stets alles von oben oder von außen kam. Albrecht der Bär nahm im Jahre 1157 den slawischen Ureinwohnern das alte „Brandenborch“ weg und machte es zur „Mutter der märkischen Städte“.

Zur „Mutter der Vertriebenen“, so Chronisten Preußens, wurde Brandenburg 1685 durch den Großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm. Seinem Potsdamer

Toleranzedikt folgten, gegen den Widerstand der Einheimischen, mehr als 20 000 Hugenotten.

Mit seinem „Suum cuique“, jedem das Seine, setzte Friedrich II. diese Toleranz- und Einwanderungspolitik fort. Nicht immer konnten die Untertanen nach ihrer Façon selig werden. Seine Kartoffeldekrete, zur Einführung der nahrhaften Knolle, ließ der Begründer der Residenzstadt Potsdam harthörigen Untertanen notfalls mit dem Krückstock einbleuen.

Auch Manfred Stolpe pflegt einen eigenständigen, nachgerade preußischen Kurs; ermöglicht hat ihm das vor allem die Verbindung zu seinem Parteifreund Johannes Rau. Den Brandenburger Stolpe, sonst eher introvertiert und bindungslos, verbindet eine enge Freundschaft mit dem Kollegen aus Nordrhein-Westfalen, seit er ihn in Wendezeiten „im alten Lada über winterliches Glatteis“ durchs Land kutschiert hat.

Das nordrhein-westfälische Partnerland leistet an der Havel seither nicht nur die im Osten stärkste Entwicklungshilfe – 4000 bis 5000 Beamte ließen sich delegieren, etwa 1200 kamen in die oberste Landesverwaltung, rund 800, schätzt Minister Linde, „wurden dauerhaft integriert“.

Auch ein überkommenes SPD-Rollenverständnis aus Ballonmützen-Tagen brachten die Westler mit: das Gießkannenprinzip, bei dem die Partei als Betriebsrat fungiert und der Staat als Zahlmeister.

Die Folgen: Brandenburg ist, mit 16,8 Milliarden Mark bis Ende 1995, so hoch verschuldet wie kein anderes der neuen Länder. Der CDU-Oppositionschef Peter Wagner, ein Kinderarzt, bringt die von den NRW-Helfern jahrelang praktizierte Freigebigkeit auf die wenig jugendfreie Formel: „Mit ei-

nem fremden Arsch ist gut durchs Feuer fahren.“

Die Christdemokraten, von den Wählern in ein 20-Prozent-Ghetto verbannt, schaffen es nicht, den Übervater Stolpe mit seinen Schwächen bloßzustellen. Allenfalls die eigene, unberechenbar gewordene SPD-Mehrheitsfraktion führt den Regierungschef zuweilen vor. Subventionsaffären, mal eine „Kadaveraffäre“ um überdimensionierte Tierkörper-

600 Hektar Kunstlandschaft rund um Potsdam

Beseitigungsanstalten, mal Filz-Meldungen aus dem Sozialressort, belegen eine Stolpesche Unart: Statt Mißmanagement zu beheben, sitzt er vieles aus.

In Stolpes Arbeitszimmer fällt der Blick des Besuchers auf ein gemaltes Havel-Idyll aus Fontanes Zeiten. Es zeigt einen Frachtsegler vor einem jener Schlösser, in denen einst die Hardenbergs, die Arnims, die Schulenburgs oder der Attacken-General Zieten, der seinerzeit sprichwörtlich „aus dem Busch“ kam, residierten.

Die Relikte in Ruinengestalt, Bezugspunkte einer einmaligen Kulturlandschaft, müssen jedoch dringend renoviert werden, eine Mammutaufgabe, die kaum zu finanzieren ist.

Einst sorgten geniale Grünkünstler für den Ruhm des Potsdamer Arkadien – Peter Joseph Lenné, Fürst von Pückler-Muskau oder Karl Foerster, der Erfinder winterharter Blütenstauden. Die 600 Hektar Kunstlandschaften rund um Potsdam, schwärmt der Berliner Architektur-Kritiker Wolf Jobst Siedler, machten speziell den „unwirklichen Zauber des Ortes“ aus – Sanssouci, ein märkisches Versailles.

Kenner wie Siedler vergleichen die zum Unesco-Weltkulturerbe erklärte Schloßanlage, „diese Märchenwelt voller Poesie“, mit der Landschaft entlang des Arno bei Florenz und der Loire von Blois. Sie lockt, wie sonst nur der Spreewald, die meisten Brandenburg-Touristen an.

Aber auch die abgelegeneren Landstriche, in denen das Schlagen der Storchenflügel schon als Lärm auffällt, sollen nach dem Willen der Tourismusplaner gezielt erschlossen werden: vom Fläming, wo die Frauen zu Feiertagen noch Hille, Mimmel und Scherte



Freunde Voltaire, Friedrich der Große*
Toleranzedikt und Kartoffeldekrete

* Im Park von Schloß Sanssouci; Holzschnitt von Wilhelm Camphausen, 1857.

(Kopftuch, Wollüberhang und Rockband) tragen, bis zum Oderbruch, wo in Kunersdorf Adelbert von Chamisso seinen „Peter Schlemihl“ schrieb.

Überzeugungsarbeit tut not. Die Berliner nutzen die Badeseen vor ihrer Haustür in jährlich Millionen von Kurzausflügen, strömen zu Sommerkonzerten in die ehemaligen Zisterzienser-Klöster Chorin und Zinna. Sie folgen den Spuren von Kurt Tucholsky, der in Rheinsberg sein Pärchen Wölfchen und Claire so unnachahmlich bandeln ließ, naschen im Havelstädtchen Werder Knupperkirschen oder decken sich bei Gurken-Paule in Lübben ein. 40 Prozent der Bundesbürger dagegen halten die Mark für langweilig.

Unspektakulär, das sind sie: die blühenden Anemonenfelder, die schattigen Baumalleen, die Rastplätze von Kranichen, Bleißgänsen und Stockenten, die Flüsse mit Bitterling, Steinbeißer, Schmerlen und Quappe, die Oder-Polder mit Seggen und Röhricht-Kulturen, die Kirchen in norddeutscher Backsteingotik – schließlich Fontanes „Spinnstubengrussel“ und seine Seen wie der Stechlin: „Geheimnisvoll, einem Stummen gleich, den es zu sprechen drängt.“

Dem Gastronomen Reinhard Bild in Rieplos ist es um Kundschaft nicht bange. Am Namen seines Lokals stören sich inzwischen nicht mal mehr die Einheimischen, die am Wochenende aus dem benachbarten Storkow herüberkommen. Und die Berliner auf der Durchreise, sagt der Wirt, „die sehen ‚Deutsche Einigkeit‘ und treten uff die Bremse“.

Flachland der Gefühle

Der Schriftsteller Peter Ensikat über seine Heimat Brandenburg

Ensikat, 54, wurde im brandenburgischen Finsterwalde geboren und wuchs dort auf. Der Satiriker und Buchautor („Ab jetzt geb' ich nichts mehr zu“) lebt heute in Berlin.

Wenn meine alte DDR-Landkarte nicht lügt – wie wir jetzt wissen, logen in der DDR ja hier und da sogar die Landkarten –, dann ist der höchste Berg Brandenburgs ganze 201 Meter hoch und heißt Hagelberg. Er liegt im höchsten Gebirge Brandenburgs, im Fläming. Wenn man auf der Autobahn von Berlin nach Leipzig fährt, bekommt man eine leise Ahnung davon, was in Brandenburg Gebirge heißt. Hier sind auch die Berge niedriger als anderswo. Hier ist einfach nichts spektakulär. Das Auffälligste an Brandenburg ist seine Unauffälligkeit.

Auch der Beitrag Brandenburgs zur deutschen Kultur ist – verglichen etwa mit dem Beitrag Sachsens – eher bescheiden. Selbst unsere Brandenburgischen Konzerte ließen wir uns von einem komponieren, der nie in Brandenburg gelebt hat. Was dem kleinen, aber flachen Lande an eigenen Talenten fehlte, das glich es aus mit der Aufnahme fremder Talente. Dank früher Toleranz in Glaubensfragen kam Brandenburg hier und da zu Ansehen und bescheidenem Wohlstand, bei-

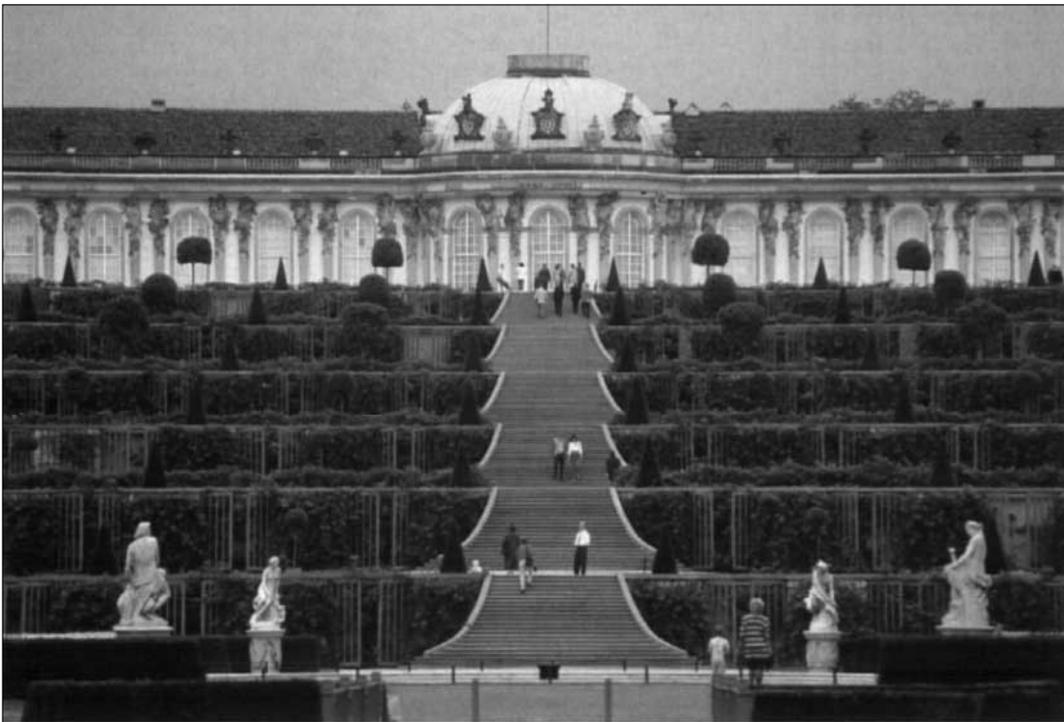
des immer wieder gründlich aufs Spiel setzend, wenn der Preuße im Brandenburger erwachte und strammstehen wollte. Daß dabei Minderwertigkeitsgefühle immer wieder eine große Rolle spielten, halte ich für sicher. Wohl deshalb bewahrte die vor Minderwertigkeitsgefühl stets um Anerkennung kämpfende DDR bis zum Schluß dieses Stehschritt tanzende Preußenballett im Arbeiter- und Bauern-Theater. Blechmusik und Stehschritt brachten etwas graue Farbe ins sozialistische Straßenbild.

Von der Schönheit märkischer Landschaft würde wohl auch heute keiner in Brandenburg reden, hätte uns nicht der eine Fontane mit seinen Beschreibungen darauf gestoßen. Und manchmal weiß ich nicht recht, wer hier wen so schön macht – die Landschaft die Beschreibung oder umgekehrt. Denn aufregend ist diese Landschaft ja bestimmt nicht. Hier ergreift keine Loreley den Schiffer mit wildem Weh. Hier gibt's den Spreewald mit den sauren Gurken und die Frauen mit den weiten Röcken.

Hier im Flachland der Gefühle brennt auch die große Leidenschaft auf kleiner Flamme, denn hier herrscht die Macht der kleinen Vernunft der Provinz. Daß man so lange von der „Provinz Brandenburg“ sprach, kann kein sprachlicher Zufall gewesen sein.

Romeo und Julia in Luckenwalde oder Jüterbog, nein, die brandenburgische Phantasie hat ihre Grenzen. Hier ist der kleine Mann zu Hause und die kleine Frau, und die leben noch immer länger als die große Leidenschaft. Hier ist man protestantisch-nüchtern bis auf die Knochen, auch wenn man mit Kirche und Religion nicht mehr viel am Hut hat. Der Hirt ist weg, die Herde ist geliebt.

Die alte Sachlichkeit ist hier zu Hause. Und wenn die Bohleys noch so laut nach Rache schreien und auf den einen Stolpe zeigen, der ihnen ihr Märtyrerschicksal vermässelt hat mit seinem kleinen Pragmatismus, seiner



Schloß Sanssouci in Potsdam: Toleranz und Gleichgültigkeit